

Eine christliche Sicht auf den Klimawandel

Auswirkungen auf Lebensstile und auf die EU-Politik

„Tatsächlich geht es ja nicht nur darum, dass wir Techniken der Schadenvermeidung finden, so wichtig es auch ist, dass wir alternative Energien finden und vieles mehr. Doch alles das wird nicht ausreichen, wenn wir nicht selbst einen neuen Lebensstil finden, eine Disziplin auch der Verzichte, eine Disziplin der Anerkennung der anderen, denen die Schöpfung genauso gehört wie uns, die wir leichter über sie verfügen können; eine Disziplin der Verantwortung vor der Zukunft der anderen und unserer eigenen Zukunft, weil es Verantwortung vor dem ist, der unser Richter ist und als Richter unser Retter, aber eben wirklich auch unser Richter.“

Papst Benedict XVI. am 6. August 2008 bei einem Treffen mit Priestern und Diakonen in Brixen, Italien

Der Klimawandel wird immer mehr als Überlebensfrage für einen großen Teil der Menschheit angesehen. Der vierte Bericht des Zwischenstaatlichen Ausschusses für Klimaänderungen (IPCC) wirft wichtige moralische und ethische Fragen auf – nicht nur für Christen, sondern für alle Menschen, die sich um die Harmonie von Gottes Schöpfung sorgen. In seinem Bericht aus dem Jahr 2007 schätzt das IPCC, dass ohne ernsthafte Maßnahmen zur Emissionsreduzierung die globale Temperatur mit hoher Wahrscheinlichkeit bis zum Jahr 2100 um 1,6 bis 6,9 °C das vorindustrielle Niveau ansteigen wird, je nach Emissionsszenario und Modell, das verwandt wird. Um dies in Relation zu setzen: Die letzte Entgletscherung, die mehrere tausend Jahre gedauert hat, war mit einem Anstieg der globalen Temperatur in der Größenordnung von 4 °C verbunden (dieser führte zur vorindustriellen Temperatur). Und das letzte Mal, dass die Erdtemperatur mehr als 2 bis 3 °C über den vorindustriellen Wert lag, reicht etwa 3 Millionen Jahre zurück.

Obwohl der Klimawandel bereits für Europa schwerwiegende Auswirkungen haben wird, werden seine Folgen für andere Teile der Welt noch gravierender sein. Die ärmsten Gemeinwesen der Welt mit geringer Anpassungsfähigkeit und hoher Verwundbarkeit werden eine Reihe ernstzunehmender Folgen erleiden. Dem IPCC zufolge werden hunderte von Millionen Menschen mit Wasserknappheit und zunehmenden Dürren konfrontiert sein, wodurch einige Millionen zur Jahrhundertmitte gezwungen sein werden, auszuwandern. Bis zu 30 % der Pflanzen- und Tierarten werden weltweit vom Aussterben bedroht sein, sofern die globale Durchschnittstemperatur den vorindustriellen Wert um 2 bis 3 °C übersteigt. Millionen von Menschen werden von Flut- und Sturmschäden betroffen sein. Konflikte, die durch schwindende Ressourcen wie etwa Wasser oder Nahrungsmittel ausgelöst werden, werden sich wahrscheinlich häufen und zunehmend tödliche Folgen haben. Dies verdeutlicht die **Notwendigkeit, den Temperaturanstieg auf den geringsten realisierbaren Wert zu begrenzen.**

Das IPCC und der Stern-Report kommen zu dem Schluss, dass die Kosten einer Stabilisierung der globalen Erwärmung entsprechend der 2°C Grenze vergleichsweise gering sind, wenn unverzüglich Maßnahmen ergriffen werden. Diese Kosten steigen mit jedem Jahr, in dem nichts unternommen wird, erheblich an. Nicht genug zu tun wäre indes nicht nur unvernünftig in ökonomischer Hinsicht, es wäre in erster Linie unentschuldig aus ethischer Perspektive: Durch klimatische Katastrophen ausgelöschte Menschenleben oder ausgestorbene Pflanzen- und Tierarten können für kein Geld der Welt wieder zurückgebracht werden. Noch wichtiger ist, dass, sofern in den nächsten Jahren nicht gehandelt wird, es so gut wie unmöglich wird,

das Überschreiten von „tipping points“ zu vermeiden. Das Überschreiten dieser Punkte, bei denen das Klima umkippt, könnte beispielsweise zum Abschmelzen der Gletscher des Himalajas, die etwa ein Sechstel der Weltbevölkerung mit Wasser versorgen, und zum Anstieg des Meeresspiegels um mehr als einen Meter führen. Die notwendige Folge, Millionen von Menschen umzusiedeln lässt finanzielle Maßstäbe absolut bedeutungslos erscheinen.

Ein Untätigsein wäre unentschuldig, da die erforderlichen Maßnahmen der industrialisierten Welt keine unzumutbaren Opfer abverlangen. Im Gegenteil: Sie erfordern in erster Linie strukturelle Veränderungen, die finanzierbar sind, und Veränderungen der sozialen Verhaltensweisen und Gewohnheiten – und diese können als Chance betrachtet werden, zu den wahren Werten des Lebens zurückzukehren. Die finanziellen Kosten liegen weit unter den globalen Jahresausgaben für Rüstungsgüter. Es muss also keine Auswahl zwischen dem Kampf gegen den Klimawandel oder gegen Armut und Krankheit getroffen werden, wie mitunter behauptet wird. Der Klimaschutz ist im Gegenteil ein entscheidender Beitrag zur Bekämpfung von Mangelernährung, Krankheit und Armut.

Es muss erkannt werden, dass das Umweltproblem zuallererst ein Problem des öffentlichen Ethos ist und somit schwer zu lösen, ohne bestimmte Arten der gesellschaftlichen Organisation, unseres Zusammenlebens und des Wertesystems der bürgerlichen Gesellschaft in Frage zu stellen. Wir müssen uns bewusst machen, dass die vorherrschende Kultur noch immer nicht geeignet ist, mit der Umweltfrage umzugehen. Diese Unfähigkeit beruht im Kern auf der Überzeugung, dass die Umwelt lediglich einen Vorrat an Ressourcen für den Menschen darstellt und als solcher nicht dem Bereich der Ethik angehört. Diese Situation kann nicht länger toleriert werden.

Politische Führungsstärke und – noch wichtiger – **ethische Reflexion und Debatte werden benötigt**, um nicht nur den Verstand, sondern auch das Herz der Bevölkerung zu erreichen und Veränderungen durchzusetzen. In Hinblick auf den letztgenannten Aspekt bietet die ethische Tradition des Christentums einige interessante Ansatzpunkte.

Die christliche Theologie hat in den letzten Jahrzehnten die Grundlage für eine neue Sichtweise von Gottes Schöpfung und eine schärfere Wahrnehmung der Position und Rolle des Menschen geschaffen. Theologen haben häufig betont, dass der Mensch ein Teil von Gottes Schöpfung und nicht ihr Gebieter ist. Der nach Gottes Vorbild geschaffene Mensch sollte versuchen, die Natur zu verstehen, um an ihrem Leben teilzuhaben und ein guter Verwalter von Gottes Schöpfung zu werden.

Die katholische Kirche liest das Evangelium und seine spirituelle Tradition im Lichte der Sitten und Gebräuche der heutigen Zeit immer wieder neu. Ihre Soziallehre hat sich über die Jahrhunderte hinweg auf Grundlage einer Reihe von Werten und Prinzipien weiterentwickelt. Zu diesen gehören unter anderem der Respekt vor der Würde des Menschen, das Streben nach globaler Gerechtigkeit und eine Neigung für die Schwächsten und zukünftige Generationen, die Anwendung der Prinzipien der Subsidiarität und der Solidarität sowie Nachhaltigkeit und Verantwortung für das Gemeinwohl. Diese Werte und Grundsätze können auch auf die Evaluierung der Klimapolitik angewandt werden.

Der Klimawandel ist eine Frage der Gerechtigkeit für die gesamte Schöpfung. Er ist insbesondere eine Frage der **intra- und der intergenerationellen Gerechtigkeit**. Das Streben

nach globaler Gerechtigkeit und eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber den Armen und den noch nicht geborenen Generationen gehören zu den zentralen Werten der katholischen Soziallehre.

Christen glauben, dass alle Menschen Kinder Gottes sind, was sie zu der Überzeugung einer tief greifenden gegenseitigen Abhängigkeit führt. Der Grundsatz der Solidarität stützt sich auf diese Überzeugung und überträgt sie in die ethische Dimension. Er umfasst nicht nur individuelle, sondern auch kollektive Gesichtspunkte. „*Die Pflicht, Solidarität zu fördern und zu unterstützen, liegt auch auf den Schultern der Nationen*“, erklärte Papst Paul VI (Populorum Progressio 48). Bemühungen, die Umweltqualität im Norden zu verbessern oder zu erhalten, werden ohne ein nachdrückliches und umfassendes Maßnahmenprogramm zur Bekämpfung der weltweiten Armut nur von geringem Nutzen sein. Das Problem des wachsenden Gefälles zwischen Arm und Reich muss angegangen werden. Was heute fehlt, ist Führungsstärke und eine klare Stimme, welche die Interessen derjenigen vertritt, die jetzt schon oder in Zukunft die größten Lasten des Klimawandels zu tragen haben: die Armen und die zukünftigen Generationen. Die Europäische Union wird aufgefordert, ihre Stimme für sie zu erheben.

Um eine gerechte Verteilung der Emissionsrechte erreichen zu können, wird häufig vorgeschlagen, dass jeder Mensch auf der ganzen Welt schrittweise dieselben Emissionsrechte erhalten soll. Auf Grundlage ihrer aktuellen Pro-Kopf-Emissionen werden den Industrieländern nach und nach weniger Emissionsrechte zugeteilt, wohingegen die Entwicklungsländer zunehmend mehr Emissionsrechte erhalten, bis jedes Land im Jahr 2050 pro Kopf über dieselben Emissionsrechte verfügt. Dieser *Kontraktions- und Konvergenz-Ansatz* berücksichtigt jedoch nicht die Tatsache, dass die Atmosphäre seit Beginn der Industrialisierung insbesondere in Europa und den USA frei genutzt wurde. Er stellt daher lediglich das absolute Minimum an Gerechtigkeit dar.

Im Rahmen des vereinbarten Grundsatzes der gemeinsamen, aber unterschiedlichen Verantwortlichkeiten, trägt die Europäische Union bei der Bekämpfung des Klimawandels eine besondere Verantwortung – nicht nur in Hinblick auf die Geschichte des globalen Klimawandels, sondern auch angesichts ihrer technologischen und finanziellen Mittel und ihrer Erfahrung mit kooperativem Handeln. Diese besondere Verantwortung zum Schutz des Erdklimas trifft nicht allein die Europäische Union, sondern alle Industrieländer, die über die notwendigen technologischen und finanziellen Mittel zur Bekämpfung des Klimawandels verfügen. Doch selbst wenn bestimmte Länder ihrer Verantwortung für die Armen und für zukünftige Generationen nicht gerecht werden, kann dies nicht als Entschuldigung für die Europäische Union dienen, ihre eigenen für notwendig erachteten Maßnahmen nicht zu ergreifen. Darüber hinaus sollte die EU jede erdenkliche Bemühung unternehmen, um alle betroffenen Akteure von der Notwendigkeit des Klimaschutzes zu überzeugen.

Es ist entscheidend, sich zu vergegenwärtigen, dass der **Klimawandel nur ein Symptom der nicht nachhaltigen Lebensweisen**, Produktionsverfahren und Konsummuster ist, die sich in der industrialisierten Welt entwickelt haben. Wir sollten uns fragen, ob die ökologische Herausforderung nicht nur die zunehmende Dringlichkeit einer Neustrukturierung der aktuellen Produktionsmethoden betrifft, sondern vor allem auch die Annahme neuer Lebensstile, die weniger von materiellen Gütern abhängig sind und mehr auf kulturellen und beziehungsbezogenen Gütern beruhen. Die katholische Kirche und die anderen christlichen Glaubensrichtungen befinden sich in einer optimalen Position, um derartige Veränderungen

der Lebensstile zu propagieren. Dies können sie am besten durch konkrete Vorschläge und ihr bescheidenes Beispiel erreichen.

In dieser Hinsicht wäre es für alle Christen und die ganze Welt ein bedeutsames Zeichen, wenn die *Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen* und das *Kyoto-Protokoll* vom Heiligen Stuhl ratifiziert würden oder wenn eine größere Enzyklika zu Umweltproblemen die guten Praktiken der Kirchen als ein Beispiel für andere darlegen könnte. Außerdem sollte die Kirche zu den Ersten gehören, welche ihre Mittel in ethische und nachhaltige Projekte investieren und Konzepte zur sozialen Verantwortung von Unternehmen im Rahmen ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten entwickeln.

Christen müssen sich von der in unseren Ländern vorherrschenden Lebensweise distanzieren, die zu stark auf Konsum und insbesondere auf einen unverhältnismäßigen Energiekonsum ausgerichtet ist. Wir brauchen eine umfassendere Vision des menschlichen Lebens, damit wir nicht dazu verleitet werden, selbstsüchtige Interessen zu verfolgen. Darüber hinaus benötigen wir eine verantwortungsbewusste Beziehung zu den Räumen, in denen wir leben. Wir müssen beispielsweise unsere Mobilität überdenken, die ohne Zweifel einen hohen Energiekonsum nach sich zieht.

Ein signifikanter Wandel unserer Lebensstile ist möglich, sofern freiwilliges „Maßhalten“ als zentrale Tugend akzeptiert wird. Das Konzept des Maßhaltens zu fördern hat nicht zum Ziel, die Lebensqualität einzuschränken, es soll vielmehr zu höherer Lebensqualität und zu größerem Grund zur Freude führen. Es geht nicht darum, den Wunsch nach materiellen Gütern zu verleugnen, sondern besser wahrzunehmen und zu unterscheiden, was wesentlich und was überflüssig ist. Daher ist es notwendig, das Wesen echter Lebensqualität aufzuzeigen. Wir erreichen Zufriedenheit in erster Linie durch gute Beziehungen: mit unseren Mitmenschen, mit der Schöpfung selbst und mit unserem Gott, dem Schöpfer und Erlöser, dem Urheber alles Guten.